

Angelika Rubner, Eike Rubner

Unterwegs zur funktionierenden Gruppe

**Die Gestaltung von Gruppenprozessen mit der
Themenzentrierten Interaktion**

Therapie & Beratung

Psychosozial-Verlag

1 0775 738 0 946

Für Daniel und Philipp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2016 Psychosozial-Verlag

Walltorstr. 10, D-35390 Gießen

Fon: 06 41 - 96 99 78 - 18; Fax: 06 41 - 96 99 78 - 19

E-Mail: info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie,
Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: © djama/Fotolia, »Beziehungen«

Umschlaggestaltung und Innenlayout nach Entwürfen von

Hanspeter Ludwig, Wetzlar

www.imaginary-world.de

Satz: metITEC-Software, me-ti GmbH, Berlin

ISBN 978-3-8379-2579-1

Abschließend zur Darstellung des Lebensweges und des Lebenswerks von Ruth Cohn soll noch einmal sie selbst zu Wort kommen. In einem im Jahr 1985 geführten Gespräch mit Rolf Birmelin und Anna Reuble zieht sie eine Zwischenbilanz zu ihrem Werk:

»Historisch gesehen war meine Idee, das, was in Einzeltherapien hilft, soweit wie möglich vielen Menschen zugänglich zu machen. Ich glaube, das ist eigentlich ganz wesentlich geschehen. Es geschieht sehr viel Therapeutisches in TZI-Gruppen. [...] Therapie enthält viel Pädagogisches und Pädagogik viel Therapeutisches. [...] Die klinische Psychologie kann etwas von der TZI-Pädagogik übernehmen: vor allem, dass es keine Selbstverwirklichung geben kann, wenn diese nicht auch in der Einbeziehung der Gemeinschaftlichkeit gesucht wird. Ebenso stimmt es umgekehrt, dass es keine Gesellschaftstherapie geben kann, die das persönliche (biologische und geistige) Ich vernachlässigt« (Johach, 2009, S. 291).

In diesen Sätzen beschreibt Ruth Cohn nicht nur die Wechselwirkung zwischen Individuum und Umwelt, sondern – wieder einmal – ihr über die einzeltherapeutische bzw. pädagogische Intention hinausgehendes gesellschaftstherapeutisches Anliegen. Die auf der Basis des humanistischen Weltbildes entwickelte TZI soll in ihrer Anwendung in spezifischen sozialen Zusammenhängen und Berufsfeldern letztendlich – so ihr Vermächtnis – dazu dienen, dass wir uns für gesellschaftspolitische, umwelt- und friedenspolitische Themen engagieren.

Nach der Darstellung des Lebensweges von Ruth Cohn und der von ihr begründeten Methode der TZI möchten wir noch einmal auf jene Phänomene zu sprechen kommen, die in allen Gruppen – also keineswegs nur in nach der Methode der TZI geführten – eine Rolle spielen und die eine Gruppenleitung kennen und beachten sollte.

III. Figur-Hintergrund-Phänomene

Wenn wir die Dynamik einer Gruppe verstehen und beschreiben wollen, dann müssen wir zwei Ebenen betrachten: Da ist zum einen der Vordergrund, die Figur, die beobachtbare Ebene, die sichtbare Dynamik des Verhaltens der einzelnen Teilnehmenden, und da ist zum anderen die den Hintergrund bildende Ebene, die aus der bereits dargestellten Aktualisierung der primären Gruppenbeziehungen und deren Modellcharakter für die späteren sozialen Beziehungen entsteht. Diese Ebene kann nicht direkt beobachtet, sondern nur erschlossen werden. Zu den Figur-Hintergrund-Phänomenen zählen all jene Prozesse, die aus dem spezifischen Zusammentreffen von vorbewussten und unbewussten Motivationen der Einzelnen mit der stets subjektiv empfundenen Realität des sichtbaren und bewussten Geschehens in der Gruppe erwachsen (vgl. Foulkes, 1974). Zu diesen zählen die ablaufenden Übertragungs- und Gegenübertragungsreaktionen, Projektionen, die Ängste, Widerstände, Störungen, die in der Gruppe auftretenden Krisen und die Träume der Gruppenmitglieder. All diese Phänomene werden im Folgenden beschrieben.

III.1 Übertragung und Gegenübertragung

III.1.1 Übertragung

Die Übertragung ist ein allgemeines und ganz natürliches Phänomen, das in allen zwischenmenschlichen Beziehungen – bewusst oder unbewusst – eine Rolle spielt. Eine Übertragung ist die Verknüpfung von vergangenen Beziehungserlebnissen mit gegenwärtigen. Gefühle, Fantasien, Einstellungen, Wünsche, Ängste und Abwehrhaltungen, die früheren Bezugspersonen und Gruppen gegolten ha-

ben, werden einer gegenwärtigen Bezugsperson bzw. einer Gruppe gegenüber aktualisiert. In der Übertragung wird also eine gefühlsmäßige, in der Regel unbewusste Verknüpfung zwischen der vergessenen bzw. unbewusst gewordenen Vergangenheit und der aktuellen Situation hergestellt. Dadurch, dass in der Übertragung die Gegenwart durch die Brille der Vergangenheit gesehen wird, kann sie zu Wahrnehmungsverzerrungen und zu einem Irrtum in Zeit, Ort und Person führen. Darin liegt ihre Gefahr. Ihre Chance hingegen ist, dass sie hilft, sich in der Gegenwart auf der Basis vergangener Erfahrungen zu orientieren.

Menschen, die wir neu kennenlernen, werden zunächst einmal ähnlich wahrgenommen wie Menschen, die wir schon kennen, wir übertragen – wie gesagt – frühere Beziehungserfahrungen auf sie. Je weniger wir einen Menschen kennen, umso mehr Raum bleibt für Fantasien und Übertragungen. Eine Gruppe stellt ein komplexes System von Übertragungsauslösern dar, das gebildet wird von den einzelnen Teilnehmern, der Gruppenleitung, der Aufgabe und dem Umfeld. Auch nicht-materielle Faktoren, wie zum Beispiel die zur Verfügung stehende Zeit, können Auslöser für Übertragungen sein. Darüber hinaus kann auch die Gruppe als Ganzes als Übertragungsobjekt fungieren, das dann größer und mächtiger ist als ein einzelnes Gruppenmitglied. »Durch den Zuwachs an Informationen im Laufe des Gruppenprozesses differenzieren sich aus dem unbekanntem und in mancher Hinsicht unüberschaubarem Globalobjekt die einzelnen Individuen. Mehrpersonenübertragungen treten mehr in den Vordergrund. Eine Gruppe bietet Übertragungsauslöser für dyadische und Mehrpersonenbeziehungen« (König & Lindner, 1991, S. 55). Je näher und je mehr wir neue Menschen kennenlernen, umso mehr nehmen wir sie differenziert und ihrer Eigenheit entsprechend wahr und umso mehr bauen wir Übertragungen ab.

Hier einige Fragen zum besseren Verständnis von eigenen Übertragungsreaktionen:

- Was geschieht im Hier und Jetzt zwischen uns – in meiner Fantasie und in meiner Realität?
- Was sagt mir meine Reaktion auf mein gegenwärtiges Gegenüber in Bezug auf die Erfahrungen und Erlebnisse, die ich mit früheren Bezugspersonen gehabt habe?
- In welche Rolle schiebe ich mein Gegenüber und damit auch mich in meiner Beziehung zu ihm?
- Welche Gefühle, Einstellungen und Erwartungen wiederholen sich immer wieder in mir in der Begegnung mit anderen Menschen?
- Welche Spannungen und Konflikte, die seinerzeit bestanden haben, werden in der gegenwärtigen Beziehung aktualisiert?

Fragen, die dem besseren Verständnis der Übertragungen meines Gegenübers dienen:

- Wenn ich mich mit meinem Gegenüber identifiziere, was erlebe ich dann? Welche Wünsche, Ängste, Abwehrmechanismen werden in mir geweckt?
- Was macht diese Person mit mir? Welche Erwartungen, Bedürfnisse, Haltungen trägt sie an mich heran?
- In welche Rolle fühle ich mich durch sie geschoben? Welche unmittelbaren Handlungsimpulse löst sie in mir aus?

III.1.2 Gegenübertragung

Unter einer Gegenübertragung verstehen wir alle Gefühle und Einstellungen, die in mir als Reaktion auf mein Gegenüber entstehen. Diese haben zu tun

- mit mir selbst, mit meiner Geschichte und Persönlichkeit, also mit meiner eigenen Übertragung;
- mit dem, wie sich mein Gegenüber selbst sieht und erlebt (Spiegelphänomen, z. B.: Ich fühle mich so, wie diese Person sich selbst fühlt.) – das ist die sog. konkordante Gegenübertragung;
- mit dem, was mir mein Gegenüber entgegenbringt, auf mich überträgt, das heißt, ich fühle mich dieser Person gegenüber so, wie sie mich sieht und erlebt (z. B. wie ein von ihr erlebtes Elternteil, weil sie mir diese Rolle überstülpt) – das ist die sog. komplementäre Gegenübertragung.

Meine Gegenübertragung kann ich erfassen durch

- das Wahrnehmen meiner eigenen Übertragungsneigungen (nämlich jener eigenen Gefühle, spontanen Einstellungen und Handlungsimpulse, die als Reaktion auf mein Gegenüber in mir wach werden),
- die Identifikation mit meinem Gegenüber, indem ich dem nachspüre, welche Gefühle, Fantasien und Wünsche mein Gegenüber in mir auslöst (konkordante Gegenübertragung),
- das Registrieren der Rolle, in die ich mich geschoben fühle und der dazugehörigen Gefühle und Handlungsimpulse (komplementäre Gegenübertragung).

Fragen zum Verständnis meiner Gegenübertragungsreaktionen (die ersten drei Fragen beziehen sich auf meine eigene Übertragungen):

- Was ist meine spontane Reaktion auf mein Gegenüber (Erinnerungen, Gefühle, Fantasien und Bilder, die in mir auftauchen)?

- Welche eigenen Wünsche, Ängste und Abwehrstrategien werden durch das Verhalten des Gegenübers in mir wach?
- Erkenne ich etwas von dem, was mir immer wieder passiert bzw. vor dem ich mich immer wieder fürchte, auch in der Begegnung mit dieser Person?
- Welche Gefühle, Wünsche und Ängste tauchen in mir auf, wenn ich mich mit jenen, die mein Gegenüber hat, identifiziere (konkordante Gegenübertragung)?
- Welche Gefühle und Erwartungen, die mein Gegenüber seinen Eltern oder anderen frühen Bezugspersonen gegenüber gehabt hat, werden in der Begegnung mit mir wieder belebt, und was sind meine darauf antwortenden Gefühle und Handlungsimpulse bzw. in welche Rolle fühle ich mich geschoben (komplementäre Gegenübertragung)?

Ein Fallbeispiel zur Wechselwirkung zwischen Übertragung und Gegenübertragung und den Entwicklungsphasen einer Gruppe findet sich in Kapitel III.3.

III.2 Projektion

Projektion heißt jener Vorgang, der eine Person dazu veranlasst, Triebe, Wünsche, Gefühle, Motive, Einstellungen usw., die sie bei sich selbst verleugnet oder in sich ablehnt, aus sich auszustoßen, und sie im anderen, sei es in einer Person oder einer Sache, zu lokalisieren. Dadurch werden diese Impulse nicht mehr in der eigenen Person wahrgenommen, sondern in der Außenwelt. Dies geschieht immer dann, wenn »nicht sein kann, was nicht sein darf«, nämlich, wenn das eigene Gewissen bzw. das Selbstbild es nicht erlauben, die eigene innere Wirklichkeit anzuerkennen. Die äußere Wirklichkeit wird dann durch die Brille der eigenen Befindlichkeit wahrgenommen und dementsprechend fehlinterpretiert. Die (sich wiederholenden) Projektionen eines Menschen geben Aufschluss über dessen nicht eingestandene Wünsche, Ängste und Reaktionsbereitschaften.

Die Projektion dient der Vermeidung von Angst. Mit ihrer Hilfe wird ein mit dem eigenen Selbstverständnis zu vereinbarendes Bild von sich selbst aufrechterhalten. Es geht um die Abwehr eines inneren Triebimpulses oder Affektes, deren Zuordnung zum eigenen Selbst Angst und Scham heraufbeschwören würde und die deshalb in sich selbst verleugnet und auf den anderen projiziert werden – nach dem Motto: »Ein guter Mensch gibt gerne acht, ob auch der andere was Böses macht« (Wilhelm Busch).

Zu Beginn einer Begegnung zwischen Menschen sind projektive Anteile nicht nur unvermeidbar, sondern sie helfen auch (wie die Übertragung), den noch

Fremden in einer Art »Vorausurteil« einzuordnen (mit der Gefahr der Realitätsverzerrung). Normalerweise werden die Projektionen schrittweise und im Zuge der konkreten und realen Erfahrungen mit dem anderen zurückgenommen. Dies geschieht umso schneller und gründlicher, je mehr ich mir meiner eigenen nicht erlaubten Impulse bewusst bin. Um mir selbst auf die Schliche zu kommen, sollte ich nach Antworten auf folgende Fragen suchen:

- Was erlaube ich mir selbst keineswegs? Was befiehlt mein Gewissen bzw. mein Über-Ich, was nicht in mir sein darf?
- Wo und in Bezug auf was misstraue ich meinem Gegenüber? Was lehne ich in ihm ab?
- Was sehe ich immer wieder in anderen Menschen bzw. was schreibe ich ihnen – oft moralisch wertend – zu?

Wenn ich die Projektionen meines Gegenübers erfassen will, kann ich dieselben Fragen stellen – nur bezogen auf dessen Person bzw. Verhalten.

III.3 Wiederholung, Übertragung und Über-Holung

Mit Wiederholung ist das Wieder-Her-Holen von Vergangenen in die Gegenwart gemeint. Wir greifen in neuen Situationen auf vergangene Erlebnisse und Erfahrungen zurück, um nicht immer wieder neu und ohne jede Vorkenntnis, sozusagen bei Punkt Null anfangen zu müssen. Wenn wir nicht ständig wiederholen würden, würden wir zum einen von Ängsten vor all dem Unbekannten und Neuen überschwemmt, zum anderen könnten wir keine Fortschritte machen, denn diese können nur auf bereits Vorhandenem und Gelerntem aufbauen, und zum Dritten könnten wir nicht miteinander kommunizieren, denn wir hätten nichts, worauf wir uns gemeinsam beziehen könnten.

Ausgehend von einer Kasuistik beschreiben wir die in allen Gruppen auftretenden Phänomene der Wiederholung und Übertragung. Wir stellen dar, dass deren Vorkommen nicht nur unvermeidlich ist, sondern die Voraussetzung bildet für deren Über-Holung. Damit weiterführende Lernschritte ermöglicht werden können, muss die Gruppenleitung spezielle Funktionen übernehmen, die wir im Folgenden schildern.

Mit dieser Darstellung verfolgen wir drei Ziele:

- Erstens möchten wir darlegen, dass die Phänomene bzw. die Mechanismen der Wiederholung und der Übertragung ubiquitär menschliche und damit gar nicht zu vermeidende sind.

- Zweitens möchten wir ausführen, dass Wiederholung und Übertragung nicht etwa möglichst schnell zu überwindende Hindernisse auf dem Weg zu neuen Lernerfahrungen darstellen, sondern geradezu die *conditio sine qua non* für diese darstellen.
- Und drittens möchten wir auf den möglichen TZI-spezifischen Umgang mit diesen Phänomenen durch die Gruppenleitung hinweisen.

III.3.1 Kasuistik

Zur Illustration des theoretisch Dargestellten möchten wir im Folgenden ein Beispiel aus einem von Angelika Rubner geleiteten TZI-Kurs anführen, das auf ihrem eigenen Erleben beruht und daher in Ich-Form geschildert wird (vgl. A. Rubner, 2002).

In einem TZI-Persönlichkeitskurs, der bis dahin außerordentlich harmonisch und mit viel Vertrauensvorschuss, den sich die Teilnehmer untereinander gewährt haben, verlaufen ist, erzählt am Morgen des dritten Tages ein Teilnehmer, ein Pfarrer (nennen wir ihn Hans), folgenden Traum: Er sitzt im Pyjama zeitunglesend in der Sakristei seiner Kirche, in der ein Gottesdienst stattfindet. Durch die geöffnete Türe der Sakristei kann er ins Kirchenschiff blicken, das voll mit Gottesdienstbesuchern ist. Unter diesen kann er seine ältere Schwester erkennen. Und erst in diesem Augenblick stellt er fest, dass sein Aufzug und sein Tun an dem Ort, an dem er sich befindet, unpassend sind, und er beginnt, zu befürchten, dass er entdeckt werden könnte, was ihm – vor allem vor seiner großen Schwester – sehr peinlich wäre.

Hier endet der Traum, aus dem der Träumer mit unangenehmen Schuld- und Schamgefühlen erwacht.

Ich möchte den Traum nicht in all seinen Dimensionen ausleuchten und deuten, sondern nur jene Aspekte hervorheben, die für den Verlauf des Kurses – sowohl auf der individuellen wie auf der gemeinschaftlichen Ebene – und für die Methodik der TZI relevant sind.

Die an die Traumzerzählung anschließende Bearbeitung des Traumes erbrachte auf der persönlichen Ebene, dass sich in diesem Traum ein Grundthema des Lebens von Hans wiederholt, nämlich die Angst davor, dass er bei einem unerlaubten Tun ertappt und dafür beschämt und bestraft werden könnte. Und diese Angst – so erinnert er sich – hat er erstmals in der Beziehung zu seiner großen Schwester erlebt. Diese war für Hans – immer schon und mehr als der schwache Vater und die emotional weiche und ihn

verwöhnende Mutter – eine Normen und Sanktionen setzende, strenge Instanz gewesen, die ihm großen Respekt, aber auch Furcht eingeblößt hatte.

Zum Pyjama assoziiert der Träumer: nicht hinreichend bekleidet bzw. bedeckt sein, sich Blößen geben, Schwachstellen zeigen.

Warum aber hat Hans diesen Traum gerade hier und jetzt, am dritten Tage unseres Kurses geträumt bzw. was kann uns dieser Traum über die momentan in der Gruppe vorherrschenden Einstellungen und Befürchtungen sagen?

Auf der Ebene der Gruppe verweist der Traum sowohl auf die bisher vermiedene Konfrontation mit den eigenen Schwächen und Blößen als auch auf die ebenfalls bislang umgangene Auseinandersetzung der Teilnehmer untereinander. Dahinter lag die unbewusste Gruppenfantasie: In dieser Gruppe wird man nur dann geliebt und akzeptiert, wenn man lieb, tüchtig und möglichst in allen Bereichen perfekt ist. Oder, um es anders auszudrücken: Wir dürfen uns hier keine Blößen geben und Schwachstellen zeigen, wenn wir akzeptiert und respektiert werden wollen. Mit dieser Interpretation verweise ich darauf, dass das zum Zeitpunkt des Traumes in der Gruppe noch vorherrschende Gefühl von Verbundensein und gegenseitigem Vertrauen so lange ein trügerisches sein könnte, solange wir das, was uns ängstigt, uns beschämt und voneinander trennt, vermeiden. Diese Aussage wird zwar von der Gruppe mit rationaler Zustimmung beantwortet, jedoch nicht weiter aufgegriffen.

Der dritte Tag verläuft – was die Stimmung in der Gruppe betrifft – ähnlich wie die bereits vorausgegangenen ersten zwei Tage: Es herrscht beinahe eine Euphorie darüber vor, wie schnell und wie gut diese Gruppe zusammengewachsen ist und wie gut und (scheinbar) offen wir miteinander arbeiten können. Es wurden sogar Stimmen laut, die sich eine – wie auch immer geartete – Fortsetzung dieser Gruppe wünschten.

Der Morgen des vierten Tages bringt jählings die Ernüchterung und die Enttäuschung: Zitternd und bebend erzählt eine Teilnehmerin (nennen wir sie Erna), die als Kind jahrelang von ihrem älteren Stiefbruder sexuell missbraucht worden war, dass sie heute Nacht erwacht sei, weil ein fremder Mann im Pyjama(!) vor ihrem Bett gestanden und erst auf ihre zaghafte Frage, was er denn hier wolle, ihr Zimmer wortlos verlassen habe. Die Frage, ob sie den Mann erkennen konnte, verneint sie zwar, sie fügt aber hinzu, sie glaube, dass es einer der Männer aus unserer Gruppe gewesen sei. Diese Äußerung wirkt in der Gruppe wie ein Stich in ein Wespennest: Während alle Männer diesen Verdacht empört von sich weisen, solidarisieren sich die

Frauen mit Erna, ihrer Angst und ihrem Misstrauen. Sie fangen an, laut darüber nachzudenken und entsprechende eigene Erlebnisse zu berichten, wie unberechenbar – und unter Umständen auch gewalttätig – Männer, selbst solche wie die hier Anwesenden, die sich eigentlich vom »typischen Macho« unterscheiden, sein können.

Das bislang vorherrschende Gefühl von gegenseitigem Respekt und Vertrauen ist völlig verschwunden: Angst, Misstrauen, Aggression und der Wunsch, dass dieser Kurs, der plötzlich zu einem »wahren Albtraum« geworden ist, möglichst schnell vorübergehen solle, beherrschen die Interaktionen.

Der Ruf danach, dass sich der nächtliche Besucher »outen« solle, wird immer lauter: Nicht nur die Frauen verlangen das von den Männern, sondern auch die Männer untereinander. Als dann noch ein anderer Mann aus der Gruppe (nennen wir ihn Otto) erzählt, dass auch er einen nächtlichen Besucher in seinem Zimmer gehabt und dass er diesen erkannt habe, verwandelt sich die Gruppe vollends zu einem Hexenkessel. Die angestauten Aggressionen und das Misstrauen, die zunächst völlig verdrängt wurden und frei flottierend im Raum standen, haben plötzlich ein Ziel: Otto. Er wird von allen bedrängt, den Namen des nächtlichen Besuchers zu nennen, was er mit dem Hinweis, dass derjenige dies selbst tun müsse, ablehnt. Daraufhin wird Otto heftig attackiert: Wenn er den Namen nicht nennen wolle, habe er gleich seinen Mund halten sollen. Da er dies aber nicht getan habe, sei er jetzt in der Pflicht, den Namen des nächtlichen Besuchers zu nennen. Otto bleibt bei seiner Weigerung mit der Begründung, dass er diesen total bloßstellen würde und ihm nicht die Chance nehmen wolle, sich selbst zu stellen. Er versucht zu erklären, warum er überhaupt erwähnt habe, dass auch er Besuch in seinem Zimmer gehabt habe: Er habe die Situation nur entschärfen und Erna beruhigen wollen. Denn – so führt er weiter aus – wenn der Mann im Pyjama auch im Zimmer eines Mannes aufgeraucht sei, dann habe er vermutlich auch bei einer Frau nichts Böses im Schilde geführt. Vielleicht habe der nächtliche Besucher sich in der Zimmertüre geirrt, habe schlecht geträumt und sei noch gar nicht so recht wieder zu sich gekommen. Diese Möglichkeit wird von der Gruppe genauso wenig erwogen wie mein Einwurf, dass der Mann ja anscheinend nichts Gewalttätiges vorgehabt habe, sonst wäre er nicht – auf Ernas Anruf – so brav aus ihrem Zimmer gegangen. Denn er habe ja auch schon vor Ernas Erwachen damit rechnen müssen, dass sie ihn – spätestens dann, wenn er sie habe berühren wollen – erkennen würde.

Alles das, was bislang unter dem Mantel des scheinbaren gegenseitigen Verständnisses und der Nähe verborgen war, liegt jetzt bloß: Angst, Aggression, Misstrauen, Entwertendes, Trennendes und Unterschiedliches zwischen den Teilnehmern. In den Vordergrund treten jetzt Wünsche, sich zu schützen, zu verbergen, andere anzugreifen, sie zu beschämen oder aus dem Gruppenverband zu stoßen und Macht auszuüben. Der potenzielle Täter soll sich zu erkennen geben und Otto dazu gebracht werden, den Namen des nächtlichen Besuchers zu nennen. Die Fantasie, dass es sich hier um einen potenziellen Sexualtäter handeln könnte, der sich verstecken will, der gegebenenfalls auch wieder zuschlagen könnte und der deshalb möglichst schnell entlarvt werden müsse, bleibt im Raum.

Neben den heftigen Affekten breitet sich auch Ratlosigkeit aus: Wie sollen wir die anderthalb Tage, die noch verbleiben, weiterarbeiten können, wenn der »Täter« nicht entlarvt würde, aber selbst dann, wenn dies geschehen würde? Was soll dann mit diesem, dem so Bloßgestellten und der Gruppe geschehen?

Mich selbst bewegen am Ende dieser Sitzung ähnliche Fragen, auch die Angst, in dieser so schwierigen Gruppensituation zu versagen und damit auch als Leiterin »im Pyjama« dazustehen. Da im Moment keine weitere Klärung des Vergangenen möglich erscheint, entwickle ich in der halbstündigen Pause zwischen dieser und der nächsten Sitzung ein in die Zukunft gerichtetes Thema, das auf die Möglichkeit zielt, das verlorene Vertrauen zumindest ansatzweise wiederzufinden bzw. ein neues zu entwickeln, indem gerade das, was bisher vermieden wurde, ausgesprochen werden kann: »Was *will* ich tun, um das Vertrauen und den Raum, die ich *hier und jetzt* brauche, wiederzufinden?«

In der für diese Themenbearbeitung vorgeschlagenen Struktur sollen sich die Teilnehmer zunächst einmal einen Partner wählen, der – aus welchen Gründen auch immer – »riskant« erscheint und ein Zweiergespräch zur Thematik »Ich riskiere ..., ich sage ..., ich frage ...« führen. Danach wird dieses Thema im Plenum fortgesetzt.

Bei der Bearbeitung dieses Themas im Plenum wird das Bild des Pyjamas, das sowohl in Hans' Traum als auch in der Realität des »Mannes im Pyjama« eine Rolle gespielt hat, wieder aufgegriffen – als Metapher sowohl für Bloßgestellt-, Entdeckt-, Beschämt-, Verhöhnt-, Bestraftwerden als auch dafür, etwas Verbotenes zu tun. Auf meine Frage, was es denn für die einzelnen Teilnehmer bedeutet, »im Pyjama dazustehen«, werden Aufträge, Gebote und Verbote aus der Kindheit erinnert und Szenen, in denen sie sich – aus den unterschiedlichsten Gründen – beschämt fühlten.

Und in der Beantwortung meiner Frage danach, was es heißen könnte, hier und jetzt in dieser Gruppe »im Pyjama« dazustehen, wird deutlich, dass es dieselben Themen sind, die damals wie heute Angst gemacht haben und damals wie heute tabuisiert sind. Wenn man geschätzt werden wollte, musste man klug, schön, beherrscht, einfühlsam, rücksichtsvoll, fleißig und vieles anderes mehr sein. Mit anderen Worten, man musste seine Dummheit, seine Hässlichkeit, seine Triebhaftigkeit, seine Aggressivität, seinen Egoismus, seine Rücksichtslosigkeit, seine Faulheit verbergen, wenn man nicht Gefahr laufen wollte, beschämt, bestraft oder gar verstoßen zu werden. Und genau das, nämlich das Zeigen der eigenen Unzulänglichkeiten, hatten die Teilnehmer im bisherigen Kursverlauf vermieden und deshalb war der Kurs bis zum Morgen des vierten Tages scheinbar so außerordentlich harmonisch verlaufen. Dadurch aber, dass jeder seinen »Schatten« so ängstlich verborgen hatte, konnte kein wirkliches Vertrauen im Sinne von »Sich-Angenommen-Fühlen – so wie man ist« entstehen. In dem Traum von Hans war dieses Thema bereits angeklungen, ohne dass die Gruppe dies zu dem Zeitpunkt, als er ihn erzählt hatte, wahrnehmen und verstehen können.

Dadurch aber, dass all diese Themen durch die Themen- und Struktursetzung jetzt aufs Tapet kamen, konnte nicht nur der Traum von Hans in seiner Bedeutung für die Gruppe verstanden werden, sondern auch das verlorene, bzw. vorher nur scheinbar vorhandene Vertrauen sich zaghaft neu entwickeln.

Zu Beginn der Abendsitzung dieses langen und anstrengenden Tages äußerte ein Teilnehmer, Max (der Name ist ebenso wie alle anderen geändert), dass ihn Otto in der Pause vor der Abendsitzung darauf angesprochen habe, dass er ihn als den nächtlichen Besucher identifiziert habe – und er sei es wohl tatsächlich auch gewesen – die Beschreibung seines Pyjamas durch Otto lasse keinen Zweifel zu –, doch wisse er davon überhaupt nichts. Max war während seines Eingeständnisses äußerst erregt und ängstlich. Wie würde die Gruppe jetzt auf ihn reagieren? Zunächst einmal suchte sie – wie Max selbst – nach einer Erklärung für das, was geschehen war. Was war geschehen? Wir erarbeiteten, dass er am Mittwoch, also am Tag vor der fraglichen Nacht, durch die intensive Arbeit an seiner Vaterbeziehung an ein lange verdrängtes Thema und – damit verbunden – an eine in der Kindheit verwendete Abwehrstrategie gekommen war.

Als Kind sei er schlafgewandelt, er sei immer dann, wenn er gegenüber dem Vater ambivalente Gefühle, nämlich sowohl heftige Liebesbedürfnisse als auch Aggressionen gehegt habe, im Schlaf in das Schlafzimmer des

Vaters gewandelt, dort in seinen Kleiderschrank gekrochen und auf seinen Schuhen herumgetrampelt. In der Bearbeitung seiner Vaterthematik habe er auch mir gegenüber, die ich diese Sitzung geleitet hatte, ambivalente Gefühle verspürt.

Die Rekonstruktion des Weges im Tagungshaus von Max' Zimmer in das von Erna bzw. von Otto ergab, dass dieser Weg dem seinerzeit zwischen seinem Kinderzimmer und dem väterlichen Schlafzimmer gelegenen entspricht.

Durch das Eingeständnis seiner »Blößen« nahm Max einen großen Druck von der Gruppe. Nicht nur, dass damit die Vorstellung, es gebe einen möglichen Sexualtäter in der Gruppe, der noch dazu von einem anderen gedeckt werde, aufgehoben wurde. Max wurde auch zum Vorbild dafür, dass man sich hier – symbolisch gesprochen – »im Pyjama« zeigen darf, ohne dafür beschämt und ausgestoßen zu werden – ganz im Gegenteil: Sein Eingeständnis löste viel Zuwendung und Mitgefühl ihm gegenüber aus. Und auch Otto war nicht nur rehabilitiert, sondern sogar in seinem Ansehen in der Gruppe gestiegen, denn er hatte die Ablehnung und das vorübergehende Ausgestoßensein ausgehalten, um Max zu schützen.

Ich nutzte diese Situation der Offenheit und des Vertrauens, um das Thema des Sich-im-Pyjama-Zeigens, das in der Vormittagssitzung nur in Bezug auf *Sprechen* über das, was einen beschämen könnte, abgehandelt worden war, ins *Tun* zu bringen. Konkret setzte ich das Thema: »Ich riskiere es, mich im Pyjama vor euch zu zeigen.« Auf dem Boden des neu gewonnenen Vertrauens, der jetzt wirklich tragfähig geworden war, wagten es die Teilnehmer, nicht nur von ihren Ängsten und Schwachstellen zu *sprechen*, sondern auch zu ihnen im Hier und Jetzt zu *stehen*. So riskierte – um nur ein Beispiel zu nennen – eine Teilnehmerin, die stets die Furcht hatte, sie könnte für dumm gehalten werden, zuzugeben, dass sie eine gerade abgelaufene Sequenz nicht verstanden hatte.

III.3.2 Wiederholung(szwang) und Übertragung

All diese Ereignisse und Phänomene können nur verstanden und erklärt werden mittels der Konzepte der Wiederholung, genauer gesagt des Wiederholungszwangs und der Übertragung. Was besagen diese?

Während die Wiederholung eine unerlässliche Voraussetzung für das Lernen darstellt, denn sie schafft vertraute Bedingungen und führt zur Einübung,

meint das von Freud eingeführte Konzept des Wiederholungszwangs die zunächst unbewusst ablaufende Unfähigkeit, einem aus der Vergangenheit stammenden Handlungsimpuls zu widerstehen. Der Wiederholungszwang muss also unterschieden werden von der positiven, kontrollier- und beherrschbaren Tendenz zur Wiederholung. Diese wird dann zum Wiederholungszwang, wenn sie sich unbewusst und ungewollt ergibt, wenn der Betreffende nicht begründen kann, warum er diese Handlung, die obendrein meist zu unerwünschten und der Gegenwart nicht adäquaten Verhaltens- und Erlebnisweisen führt, wiederholt. Das, was dem Wiederholungszwang unterliegt, sind meist traumatisierende Erlebnisse, unbewusste Konflikte, schmerzliche Arrangements, Inszenierungen und Symptome. Das Bewusstwerden und Bearbeiten dieser Hintergründe führt zu einem Überholen der Wiederholungen.

Um das Leben eines Menschen zu verstehen, muss sein Anfang entschlüsselt werden, denn das, was am Anfang einer Entwicklung steht, begleitet diese ein Leben lang. Der Wiederholungszwang lässt im Leben eines Menschen immer wieder dasselbe Grundthema aufkommen. Im Wiederholungszwang sind zweierlei Tendenzen enthalten: zum einen der »Todestrieb« (Freud, 1920, S. 40), der zu einer ewigen Wiederkehr des Vergangenen treibt, zum anderen eine restitutive Kraft, die Vergangenes wieder(her)holt, um es überholen zu können. Und genau an dieser Stelle müssen therapeutische und pädagogische Bemühungen ansetzen.

Übertragen auf die TZI heißt dies, dass sich erst einmal etwas wiederholen muss, bevor erkannt und entschieden werden kann, was sich verändern, sich neu entwickeln, kurz gesagt, was *gelernt* werden soll.

Die Funktionen der Gruppenleitung sind in diesem Zusammenhang folgende:

- Eine »Bühne« soll geschaffen werden, auf der sich das »Drama der ewigen Wiederkehr« entfalten kann. Das heißt, es gilt, Themen und Strukturen zu setzen, die dem Einzelnen genügend Freiraum lassen, seinen individuellen, von seiner Vergangenheit bestimmten Bezug zum Thema herzustellen, denn in diesem wird sich sein »Grundthema« abspielen.
- Die Leitung soll das Grundthema verständlich und in seinem möglichen Anachronismus bewusst machen und dafür Sorge tragen, dass Neues erfahren und gelernt werden kann. Das heißt, es gilt, da anzufangen, wo der Einzelne bzw. die Gruppe gerade steht, und Lernziele zu definieren und Entwicklungsschritte zu planen.
- Die Leitung soll Voraussetzungen dafür schaffen, dass Schritte in Richtung der angestrebten Ziele getan werden können. Das heißt, es gilt, durch entsprechende Themen- und Struktursetzungen dafür Sorge zu tragen, dass

sich das »Drama der ewigen Wiederkehr« nicht immer wiederholen muss, sondern neue Lösungen entwickelt werden können.

Was ist nun unter Übertragung zu verstehen und worin unterscheidet sich diese von bzw. überschneidet sich diese mit der Wiederholung?

Um es noch einmal zu wiederholen: Übertragungen sind Verknüpfungen von vergangenen Beziehungserfahrungen mit gegenwärtigen. Oder, um es mit anderen Worten auszudrücken: Wir nehmen Menschen, die uns in der Gegenwart begegnen, durch die »Brille« von vergangenen Beziehungen wahr und reagieren mit Gefühlen, Erwartungen, Wünschen und Befürchtungen, die diesen gefolgt haben. Das bedeutet zweierlei:

- Übertragungen ermöglichen es uns, uns in der Gegenwart – dank unserer »alten« Erfahrungen – zu orientieren. Denn ohne diese würden wir in jeder Situation beim Punkt Null anfangen. Die »Brille der Vergangenheit« hilft uns also, uns in der Gegenwart zurechtzufinden.
- Übertragungen führen zu Verzerrungen der Gegenwartserfahrung. Dadurch, dass wir neue Menschen durch die Brille alter Beziehungen wahrnehmen, sind wir in der Gefahr, in diese etwas hineinzuzinterpretieren, was deren Realität nicht entspricht, bzw. das auszublenden, was nicht zu unserem »Vor-Urteil« passt. Wir reagieren auf unser Gegenüber anachronistisch, nicht realitäts- und zeitgemäß.

Wiederholung ist das Umfassendere, ist der Oberbegriff. Das heißt, in jeder Übertragung sind Wiederholungen enthalten, aber nicht jede Wiederholung enthält eine Übertragung. Wiederholung meint das *Insgesamt* der Wiederkehr des Vergangenen, während die Übertragung nur die Wiederkehr von vergangenen *Beziehungserfahrungen* bedeutet.

III.3.3 Zum Umgang mit Übertragungen in TZI-Gruppen

Aus dem Gesagten wird deutlich, dass Übertragungen allgemein menschliche, gar nicht zu vermeidende und notwendige Reaktionsweisen sind. Wenn immer wieder einmal geäußert wird, dass Übertragungen in bestimmten Gruppen, unter anderem auch in TZI-Gruppen, keine Rolle spielen (sollen), dann steht dahinter wohl der (fromme) Wunsch, dass wir einander völlig vorurteilsfrei im Hier und Jetzt begegnen sollen – was nur dann möglich wäre, wenn der Mensch ein geschichtsloses Wesen wäre.

In nach der TZI geleiteten Gruppen, die für sich in Anspruch nehmen, »lebenslanges Lernen« zu ermöglichen, geht es darum, jeden Einzelnen in seiner ganz individuellen, sich im Hier und Jetzt aktualisierenden Lebens-, Beziehungs- und Lerngeschichte wahrzunehmen, sie wieder-holen zu lassen, um sie über-holen zu können.

Neue, der Gegenwart und der Realität meines Gegenübers entsprechende Beziehungen können sich dann entwickeln, wenn die Leitung dafür Sorge trägt,

- dass persönliche Begegnungen zwischen den Teilnehmern stattfinden;
- dass mit diesen die Möglichkeit zum Geben und Nehmen von Feedback verbunden wird; ein Feedback soll sich aber nicht darauf beschränken, dass ich meinem Gegenüber mitteile, wie es auf mich wirkt, sondern ich sollte hinzufügen, was das, wie ich mein Gegenüber erlebe, mit mir zu tun hat – mit meiner Persönlichkeit und meiner (Beziehungs-)Geschichte;
- dass gegenseitige Rollenzuschreibungen erkannt und korrigiert werden können;
- dass der Blick aufeinander frei wird von »Unzeitgemäßem« und der Umgang miteinander zu einem »zeitgemäßen« wird.

Was bedeuten nun diese Konzepte der Wiederholung und Übertragung für die Erklärung der in der Kasuistik geschilderten Ereignisse?

Zunächst einmal ist – ganz allgemein – festzustellen, dass *keines* der Ereignisse geschehen wäre, wenn nicht die Gruppe als Ganzes und nicht jedes einzelne Gruppenmitglied wiederholt und übertragen hätte.

Hans hat in seinem Traum sein Lebensthema »Angst vor dem Erpapt- und Bloßgestelltwerden« wiederholt. Er verknüpfte diese Befürchtung mit den Gruppenmitgliedern, insbesondere aber mit der Leiterin, auf die er seine Erfahrungen mit seiner großen Schwester übertrug.

Erna hat sich – zumindest dadurch, dass sie ihre Zimmertüre nicht abgesperrt hat – erneut als potenzielles Opfer von Übergriffen angeboten, bzw. sie hat ihr Thema des Sich-nicht-abgrenzen-Könnens erneut gelebt. In ihrem übergroßen Erschrecken vor dem Mann in ihrem Zimmer, bzw. in der Überzeugung, dass dieser einen sexuellen Übergriff geplant habe, übertrug sie die Erfahrungen mit ihrem Stiefbruder auf Max (was – wie wir gesehen haben – überhaupt nicht der Realität entsprach).

Otto hat sich – durch sein ungeschicktes Verhalten – in die Rolle des Außenseiters manövriert, eine Rolle, die er auch schon in seiner Herkunftsfamilie innehatte. In seinen Reaktionen auf die Gruppe und deren Drängen wiederholte er das trotzig, sich verweigernde Kind, das sich völlig unverstanden fühlte. In

seinem Mitfühlen mit Max, den er decken wollte, erlebte er eigene Gefühle und Ängste, die er immer dann gehabt hatte, wenn er sich bloßgestellt und ausgestoßen fühlte. Dadurch aber, dass er diese Max ersparen wollte, machte er den Weg frei für neue Erfahrungen für Max und für sich selbst.

Der schlafwandelnde Max schließlich wiederholte ganz konkrete kindliche Verhaltensweisen, die durch die Erlebnisse des Vortages und seine ambivalente Übertragung auf mich als Leiterin aktualisiert wurden.

Welche sind die Funktionen der TZI-Gruppenleitung, um Wiederholungen und Übertragungen überholen zu können?

Es ist explizit nicht Aufgabe einer Gruppenleitung (ausgenommen in bestimmten therapeutischen Kontexten), die lebensgeschichtlichen Wurzeln der Wiederholungen und Übertragungen aufzudecken und durchzuarbeiten, wohl aber die, neue Lernerfahrungen zu ermöglichen, indem die Leitung an die alten anknüpft. Diese ermöglichen zunächst einmal eine Orientierung der Teilnehmer in der neuen Gruppensituation, sie verhindern aber gegebenenfalls auch zugleich ein adäquates Reagieren auf das Hier und Jetzt.

In der beschriebenen Situation hat die Leiterin also zum einen die »Wiederkehr des Verdrängten« bewusst gemacht und die Bewusstwerdung dazu genutzt, dass die Wiederholungen nicht mehr unbewusst und unwillkürlich ablaufen konnten, zum anderen hat sie die Übertragungs-Verzerrungen analysiert, um zu einer realistischeren wechselseitigen Sichtweise zu gelangen.

Mit dem von der Leiterin gesetzten Thema: »Was will ich tun, um das Vertrauen und den Raum, die ich hier und jetzt brauche, wiederzufinden?« zielte sie einerseits auf das Chairpersonship jedes einzelnen Gruppenmitglieds, andererseits wollte sie eine Auseinandersetzung mit dem anregen, was den Teilnehmern das Vertrauen genommen hat bzw. vielleicht gar nicht wirklich hat entstehen lassen, mit anderen Worten mit dem, was sie aus der Vergangenheit in die Gegenwart geholt haben. Und zum Dritten zielte dieses Thema auf das, was jeder Einzelne tun kann, um diese Vergangenheit überholen zu können. Die Struktur für diese Thematik, nämlich Paarbegegnungen mit dem Unterthema »Ich riskiere ..., ich sage ..., ich frage ...« sollte bestehende Übertragungen aufheben helfen. In dem Auftrag, sich einen – aus welchen Gründen auch immer – schwierigen Partner für dieses Gespräch zu wählen, war implizit die Vorstellung enthalten, dass das »Schwierige« am Partner auf einer Übertragung beruht, die zum einen dadurch entzerrt werden konnte, dass ich das, was mir Angst macht, riskiere bzw. sage (um neue korrigierende Erfahrungen zu ermöglichen), und zum anderen dadurch, dass ich durch Fragen die Möglichkeit zu Antworten eröffne, die meinen Vor-Urteilen widersprechen.

Die Leiterin hat sich – eingedenk der Wechselwirkung zwischen Struktur, Prozess und Vertrauen – für diese Themen- und Struktursetzung entschieden, weil das Thema unmittelbar auf Vertrauensbildung abzielte und die Struktur des intimen Zweiergesprächs im Allgemeinen Angst reduzierend wirkt. Die Aufforderung, sich einen schwierig erscheinenden Partner für dieses Zweiergespräch zu suchen, stellte hingegen zunächst einmal eine nicht unbedingt Angst reduzierende Herausforderung dar. Dadurch aber, dass es den Teilnehmern freigestellt wurde, zu entscheiden, wen sie wählen wollten, verringerte sich die Höhe der Schwelle, die sie überschreiten sollten. Außerdem wächst das Vertrauen sowohl zu sich selbst als auch zum anderen in dem Maße, in dem schwierig erscheinende Aufgaben bewältigt werden.

Themen- und Struktursetzungen gingen also von dem aus, was im Moment im Raum stand, sie wiesen aber Schritte und Möglichkeiten auf, dieses zu überwinden. Mit anderen Worten: Die Wiederholung des Angstmachenden, des aus der Vergangenheit Kommenden, das sich als nicht mehr tragfähig für die Gegenwart erwiesen hatte, schuf die Motivation dafür, Neues, das trägt, zu erlernen. Die Wiederholung des Alten war die Voraussetzung dafür, dass dieses überholt werden und der Blick frei werden konnte für das, was in der Gegenwart wirklich ist.

Zusammenfassend stellen wir fest, dass Lebendiges Lernen Wiederholung und Übertragung voraussetzt, denn

- nur dadurch, dass wir vergangene Erfahrungen in die Gegenwart übertragen, können wir uns in dieser orientieren. Die Orientierung am Vertrauten, an dem, was wir kennen und wissen, gibt uns die Sicherheit, die wir brauchen, um Neues zu wagen.
- Das Verharren in der Wiederholung des Vergangenen konfrontiert uns mit der Begrenztheit unseres Reagierens in der Gegenwart und damit mit der Notwendigkeit, unsere Grenzen zu überschreiten.
- Die Erfahrung des »Nicht-Mehr« (Tragens des Alten) liefert die Voraussetzung für einen Entwurf des »Noch-Nicht«. Die Motivation zum Lernen ist an Utopien gebunden.

III.4 Angst – Widerstand – Störung

III.4.1 Angst

Angst ist zunächst einmal ein angeborenes, notwendiges und biologisch verankertes, aus der Hilflosigkeit des Säuglings entstandenes Reaktionsmuster, das uns

auf Gefahren hinweist. Was als Gefahr in einer Gruppe empfunden wird und entsprechend Angst auslöst, hängt zum einen von der individuellen Disposition und der Lebensgeschichte der einzelnen Mitglieder ab, zum anderen aber auch vom System Gruppe als solches und zum Dritten vom Entwicklungsstand der Gruppe. Da es viele unterschiedliche Angst auslösende Situationen in Gruppen geben kann, gibt es auch unterschiedliche Ängste. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Ängste, die in Gruppen auftauchen, mit dem menschlichen Dasein in dieser Welt und mit seinem Angewiesensein auf andere Menschen zu tun haben; mit anderen Worten mit der Dialektik zwischen Autonomie und Interdependenz. Und diese ist in Gruppen naturgemäß besonders spürbar.

Angst in Gruppen entsteht aber auch dann, wenn Richtlinien und klare Strukturen fehlen. Wenn sich das Individuum nicht im Rahmen eines Systems von bekannten Regeln und Normen einordnen kann, fühlt es sich unbeschützt, orientierungslos und es ängstigt sich. Der Mensch hat das Bedürfnis, in ungewohnten Situationen Ähnlichkeiten mit Bekanntem zu suchen und das Unbekannte mit vertrauten Vorstellungen und Reaktionsmustern zu verknüpfen. Neben der Angst vor dem Unbekannten, die naturgemäß in der Anfangssituation eines Gruppenlebens, in der alles noch neu und fremd ist, steht die Angst im Raum, keinen Platz in der Gruppe zu finden, nicht gesehen oder gar ausgestoßen zu werden. Später kommen die Ängste vor dem Übersehenwerden, vor Rivalität, Aggression, Ohnmacht, vor zu viel Nähe und vor zu viel Distanz hinzu und – am Ende eines Gruppenlebens – die Angst vor dem Abschied, der Trennung und der Endgültigkeit. Aber dazu mehr in Kapitel IV.3.

Wenn ein Individuum in einer Gruppe Angst empfindet, dann sind seine primären Reaktionen zunächst einmal dieselben, die auch in anderen als bedrohlich und gefährlich erlebten Situationen auftreten: nämlich die Tendenz, erstarren, fliehen oder kämpfen zu wollen. Hinzu kommen noch – sekundär – viele andere Möglichkeiten, mit Ängsten umzugehen, zum Beispiel die Verleugnung, die Verdrängung, die Bagatellisierung, die Rationalisierung, die Flucht nach vorn, Rückzug, Wut, Aggression und Widerstand.

III.4.2 Widerstand

Widerstand als Reaktion auf Angst ist jedoch nur eine Erklärungsmöglichkeit für das Auftreten von Widerständen in Gruppen. Eine andere ist, dass die Gruppenmitglieder die Ziele, Hintergründe und Motive einer Situation, einer Maßnahme oder einer Intervention der Gruppenleitung nicht oder missverstanden haben

bzw. sich nicht mit ihr identifizieren oder sie nicht akzeptieren können oder wollen. Andere Auslöser von Widerständen sind Spannungen und ungelöste Konflikte in der Gruppe oder Rivalitäten der Mitglieder mit der Gruppenleitung oder untereinander. Im letzteren Fall können das Auftreten und das Äußern von Widerstand dem eigenen Profilierungsbedürfnis und dem Kampf um eine (Macht-)Position dienen.

Freud definiert den Widerstand folgendermaßen: »Was immer die Fortsetzung der Arbeit stört, ist ein Widerstand« (Freud, 1900, S. 521).

III.4.3 Störung

Ähnlich definiert Ruth Cohn die Störung: »Was immer sich in den Weg des Plans, der Absicht, der Aufgabe, des Themas einer Person oder einer interaktionellen Gruppe stellt, ist eine Störung« (Cohn, 1984).

Allerdings fasst sie das Konzept der Störung weiter als das des Widerstands. »Störungsquellen im Sinne der TZI sind nicht nur die Störungen des Widerstands, der aus ungelöster psychischer Angst entsteht. Störungsquellen können alle inneren emotionalen Vorgänge und äußeren Gegebenheiten sein, die zur Zuwendung zum Thema oder zur Aufgabe querliegen« (Cohn & Matzdorf, 1992, S. 69).

Auswirkungen von Störungen können sein:

- Der Gruppenprozess wird angehalten.
- Die Interaktion wird auf das gestörte Individuum zentriert.
- Die Auseinandersetzung mit dem vorgegebenen Thema bzw. mit der Aufgabe wird unter- oder abgebrochen.
- Das (scheinbar) konstituierende Gemeinsame der Gruppe wird – zumindest vorübergehend – aufgehoben.
- Das vom Leiter und unter Umständen auch von den Gruppenmitgliedern gewollte Geschehen wird verändert.

Die Störung darf aber nicht nur als Ablenkung oder als Hindernis in Bezug auf die Aufgabenerfüllung gesehen werden, sondern sie liefert auch einen wichtigen »Beitrag zum Gruppengeschehen« (vgl. E. Rubner, 1992), denn sie enthält Hinweise auf

- vernachlässigte Aspekte zum Thema,
- unterbelichtete Anteile im Gruppenprozess,
- bislang fehlende Auseinandersetzung mit der Leitung der Gruppe,
- sich verändernde Gruppennormen,

- gestörte Beziehung des Individuums zur Gruppe und
- die Notwendigkeit, den GLOBE wahrzunehmen.

Die Auslöser von Störungen lassen sich den Kategorien ICH, WIR, ES, GLOBE und »Leitung« zuordnen.

ICH: Im Individuum gelegene Auslöser können beispielsweise sein: lebensgeschichtliche Prägungen, Wiederholungen alter und der Gegenwart nicht mehr entsprechender Reaktions- und Handlungsmuster, Übertragungen (vgl. Kap. III.1.1.), aktuelle Ereignisse und Befindlichkeiten, oder auch die momentane Position in der Gruppe (vgl. Kap. I.3.1.).

WIR: Auslöser, die mit der momentanen Gruppensituation zusammenhängen, sind zum Beispiel der aktuelle Entwicklungsstand der Gruppe mit ihren eventuell phasenspezifischen Konflikten, oder auch andere aktuelle Kommunikations- und Beziehungsstörungen zwischen den Teilnehmern.

ES: Auslöser, die von der Sache, der Aufgabe ausgehen, können beispielsweise sein: unklare bzw. nicht oder kaum lösbare Aufträge, gegen den Willen und das Interesse der Teilnehmer verordnete Arbeiten etc.

Leitung: Auslöser, die von der Leitung ausgehen, können zum einen in der Persönlichkeit der Leitungsperson begründet sein, zum Beispiel

- lehnt sie es ab, anfänglich idealisiert zu werden, und verunsichert dadurch,
- verträgt sie es nicht, im Gruppenprozess entidealisiert zu werden,
- kann sie sich nicht gut gegenüber den Wünschen der Teilnehmer abgrenzen,
- ist sie in ihrer Emotionalität gehemmt und verhindert dadurch das Entstehen von Nähe und Intimität,
- fällt ihr der Umgang mit Aggressionen und Konflikten schwer.

Zum anderen können die Auslöser von Störungen mit den an die Leitung gerichteten Erwartungen zusammenhängen, zum Beispiel Autoritätsprobleme oder die Erwartung »der Papa wird's schon richten«.

Zum Dritten können die Ursachen von Störungen in einem Fehlverhalten der Leitung liegen (z. B. ungenaue Themenformulierungen, unpassende Strukturierungen, nicht zeit-gemäße Interventionen).

Viertens können Auslöser für Störungen, die von der Leitung ausgehen, auch darin liegen, dass sie Regeln und Normen unkritisch und einseitig interpretiert oder sie sogar verabsolutiert. Verabsolutierungen der Axiome, Postulate und Hilfsregeln der TZI können zum Beispiel so formuliert werden: »Wir gehen stets und immer wertschätzend miteinander um«; »Aggressionen sind unerwünscht«; »Veränderung ist immer möglich – bis zum Schluss, bis zum Tod«;

»Gefühl ist alles, Verstand ist verdächtig«; »Es gibt kein ›Nein‹, sondern nur ein ›Noch nicht‹«.

GLOBE: Die durch den *GLOBE* bedingten Auslöser können vielfältig sein. Sie reichen von atmosphärischen, gesellschaftlichen und politischen Einflüssen über das aktuelle Umfeld der Gruppe bis hin zu den unterschiedlichen persönlichen, sozialen und religiösen Prägungen der Teilnehmer, die aus der Vergangenheit in die Gegenwart hineinwirken.

Die *Äußerungsformen von Störungen* sind vielfältig, sie können beispielsweise sein: Besserwisserei, Ablehnung, Kritik, Gegenargumentation, Vorwürfe, Polemik, sturer Formalismus, Teilnahmslosigkeit, Zweifel, Unaufrichtigkeit, Argwohn und Misstrauen, Ausflüchte, Befürchtungen, Beschwerden, Passivität (Wunsch, gefüttert zu werden und den Stoff passgenau serviert zu bekommen) und Trotz.

Sie können sich aber auch in Form von Ausweichverhalten äußern, wie zum Beispiel Müdigkeit, Schweigen, demonstratives Leiden, Lamentieren, Bagarellisieren, Vorher-wissen-Wollen, Blödeln, Dinge-ins-Lächerliche-Ziehen, Diskutieren von Nebensächlichem, verspätetes Erscheinen.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass Widerstände und Störungen nicht etwas sind, das möglichst schnell zu beseitigen ist, sondern dass sie einen wichtigen und unter Umständen auch konstruktiven Beitrag zum Gruppengeschehen liefern können. Es gilt, diesen ernst zu nehmen und gemeinsam mit allen daran beteiligten Personen, das heißt dem »gestörten« Individuum, der Gruppe und der Leitung, zu verstehen zu suchen, warum die Störung gerade hier und jetzt aufgetreten ist. Erst dann sollte an die inhaltliche Bearbeitung der Störung gegangen werden.

Da der Umgang mit Störungen oft eine besondere Herausforderung für die Leitung darstellt, möchten wir an dieser Stelle einige Beispiele anführen:

Wenn sich der Widerstand gegen die von der Leitung gesetzten Themen und Strukturen richtet, dann sollte sie ihre eigenen Motive und Zielsetzungen transparent machen. Oder aber, wenn sie selbst findet, sie habe einen Fehler begangen, dann sollte sie diesen zugeben und zu erklären versuchen, wie es zu dieser Fehlleistung gekommen ist. Sind hingegen Konflikte und Spannungen zwischen den Teilnehmern die Auslöser, dann gilt es, diese zu bearbeiten. Das wiederum heißt, dass die Leitung den Betroffenen den Raum geben sollte, den sie brauchen, um ihre Sichtweisen des Konflikts und die damit verbundenen Emotionen darzulegen, und sodann den Raum dafür geben, dass Auseinandersetzung und Klärung zwischen den Kontrahenten möglich werden. Wenn Wahrnehmungsverzerrungen durch Übertragungen und Gegenübertragungen ausgelöst werden, dann kann es hilfreich sein, diese bewusst zu machen und aufzuzeigen.

Bei der Störungsbearbeitung gilt zweierlei:

- Das Potenzial sollte genutzt werden, das alle an der Störung Beteiligten oder von ihr Betroffenen zur Bearbeitung der Störung besitzen und einbringen können.
- Die Störungsbearbeitung soll auf die Wiederherstellung der Arbeitsfähigkeit begrenzt werden.

Beispiele für das Auftreten und das Bearbeiten von Störungen werden in den Fallvignetten (I.3.3. und IV.3.3.) beschrieben.

III.5 Krisen in Gruppen

Um die Begriffe »Störung«, »Konflikt« und »Krise« voneinander abzugrenzen, wollen wir an dieser Stelle eine Definition von »Krise« voranstellen.

Eine Krise ist ein Brenn-, Höhe- und Wendepunkt einer Entwicklung:

Die Krise ist der Brennpunkt einer Entwicklung, das heißt, die vorausgegangene Entwicklung ist in der Krise brennpunktartig verdichtet, fokussiert, konzentriert enthalten. Eine genaue Betrachtung der Krise zeigt uns – wie in einem Vergrößerungsglas –, was in der Zeit davor (evtl. unbewusst, nicht beachtet oder nicht verstanden) abgelaufen ist und worum es im Moment geht.

Die Krise ist der Höhepunkt einer Entwicklung, das heißt, in der Krise steigert, vergrößert sich, eskaliert die vorausgegangene Entwicklung. Durch die Steigerung der Quantität des Erlebens entsteht eine neue Qualität, die ganz bestimmte Merkmale enthält.

Die Krise ist der Wendepunkt einer Entwicklung, das heißt, dadurch, dass ein unerträglicher Zustand – durch die gesteigerte Quantität und damit durch die veränderte Qualität des Erlebens – entsteht, ergibt sich die Not-Wendigkeit einer Veränderung. Das »Alte« ist unerträglich geworden, es trägt nicht mehr.

Die eingetretene Veränderung birgt die Gefahr der Regression (des Rückfalls in bereits überwundene Gefühle, Verhaltens- und Reaktionsweisen), aber auch die Chance zur Progression (des Voran-, Fortschreitens der Entwicklung, des Erwerbs von neuen Verhaltens- und Reaktionsweisen).

In der Krise ist die vorausgegangene Entwicklung aufgehoben – »aufgehoben« im dreifachen Sinne des Wortes: enthalten, auf eine höhere Stufe gehoben (also gesteigert) und überholt.

Das subjektive Krisenerleben in einer Gruppe ist vor allem durch Angst geprägt, durch Angst

- vor Ab- und Entwertung,
- vor dem Verlust des bestätigenden Spiegels,
- vor dem Verschlungenwerden,
- vor zu viel Nähe, Kontakt und Abhängigkeit,
- vor dem Ausgestoßen- und Verlassenwerden,
- vor zu viel Distanz,
- vor Liebesverlust, Trennung und dem Selbstständig-sein-Müssen,
- vor Veränderung und Chaos,
- vor der Zerstörung durch eigene und fremde Aggression,
- vor der Festlegung und Endgültigkeit,
- vor Stillstand und Ohnmacht,
- vor Erstarrung und Lähmung,
- vor einem unerträglichen und scheinbar unlösbaren Konflikt,
- vor Verwirrung – als Folge der Angst und des Konflikts.

Eine Person erlebt eine Situation dann als krisenhaft, wenn

- sie die Fähigkeit, auf Distanz zu gehen und sich selbst und andere zu beobachten, verliert,
- sie ihr seelisches Gleichgewicht verliert, und dieser Verlust mit hohem emotionalen Druck verbunden ist,
- die bisher gelernten und angewendeten Bewältigungsmöglichkeiten nicht mehr tragen,
- sie die Situation als große Gefahr empfindet, die eine entsprechende Angst heraufbeschwört.

Aus all dem geht hervor, dass es keine Situation gibt, die »an sich« schon eine Krise wäre, sondern sie ist es immer nur aus der Sicht und im Erleben der Betroffenen.

Krisen in Gruppen können auftreten

- bei einzelnen Teilnehmern,
- zwischen den Teilnehmern,
- in der Auseinandersetzung mit dem GLOBE,
- in der Arbeit an der Aufgabenerfüllung,
- durch den in der Person der Leitung ausgelösten Verlust ihrer Fähigkeit, die Gruppe zu leiten.

In jeder Krise stecken Gefahren und Chancen zugleich. Die Gefahren liegen zum einen in einer – vorübergehenden – Störung des Kontaktes zur Innen- und

zur Außenwelt, zum anderen in einer Unterbrechung der Entwicklung und zum Dritten in einem Zurückfallen auf Bedürfnisse, Ängste und Verhaltensweisen, die einem bereits überholten Entwicklungsstand angehören.

Die Chancen einer Krise liegen darin, die Not, die sich aus dem kritischen und kumulierenden Geschehen ergibt, zu wenden, indem neue, bisher nicht gewagte, nicht gesehene oder nicht mögliche Schritte getan werden.

Es ist die Aufgabe der Gruppenleitung beim Umgang mit Krisen, dafür Sorge zu tragen, dass die jeder Krise und jedem Wachstum innewohnende Gefahr der Retardation und Regression zur Möglichkeit der Progression werden kann.

Beispiele für Krisen in Gruppen und den Umgang der Leitung mit diesen finden sich in den Kasuisriken, die in den Kapiteln III.3.1. und IV.3.3. dargestellt sind.

III.6 Träume

Bevor wir uns der Traumarbeit in TZI-Gruppen zuwenden, möchten wir – einfühlend in die Thematik – einige theoretische Überlegungen zu Wesen und Funktion des Traumes, zur Traumdeutung und zur Rolle von erzählten Träumen im Verlauf eines Gruppenprozesses vorausschicken (vgl. A. Rubner & E. Rubner, 2007).

Der Begriff »Traumarbeit« wird von uns in einem doppelten Sinn verwendet. Zum einen in dem von Freud geprägten und definierten Sinne (Freud, 1900, S. 283ff.) – nämlich als Prozess der Verarbeitung des latenten Traum inhalts, also des unsichtbar bleibenden Hintergrunds, in den manifesten Traum, also in die sichtbar werdende Traumfassade.

Zum anderen meinen wir damit das Auftauchen von Träumen einzelner Gruppenmitglieder und deren Bearbeitung im Verlauf eines Gruppenprozesses.

III.6.1 Zur Bedeutung und Funktion des Traumes

Der Traum ist etwas anderes als die Tageswirklichkeit, doch enthält er Bildelemente aus dem Tageserleben. Die Voraussetzung für die Traumbildung ist der Schlaf. Im Schlaf ist das Individuum von der Welt getrennt, im Traum aber ist es *in* der Welt und die Welt ist *in* ihm – durch seine intrapsychischen Bilder.

Wir können den Traum verstehen

- auf der Objektstufe: als Widerspiegelung, Reaktion und/oder Verarbeitung von realen äußeren Begebenheiten aus Vergangenheit (Erfahrungen, Erin-

nerungen aus der Kindheit) und Gegenwart (Erlebnisse, Affekte, Wünsche, Ängste, Konflikte, Fantasien des täglichen Lebens).

- auf der Subjektstufe: als Widerspiegelung bzw. Darstellung von inneren Zuständen, Persönlichkeitsanteilen, Befindlichkeiten und Abläufen. Im Traum begegnen wir (verborgenen) Wesenszügen und Anteilen von uns selbst (körperlichen Reizen und Signalen, Fantasien, Hoffnungen, Befürchtungen, Wünschen, Triebimpulsen und deren Abwehr). »Außenwelt und Innenwelt sind im Traum wieder eins geworden« (Kemper, 1977, S. 168).

Wenn wir einen Traum erfassen wollen, müssen wir also versuchen, erstens die Beziehung des Träumers zur äußeren Wirklichkeit, zweitens die zu seiner Lebenszeit (Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft) und drittens die zu seiner inneren Wirklichkeit zu verstehen.

Zum Traumverständnis gehört aber auch ein Wissen um die Funktionen des Traums – im Allgemeinen und im Speziellen für den Träumer in seiner aktuellen Situation. Diese Funktionen sind

- intrapsychische Erregung zu binden und so »Hüter des Schlafs« (Freud) zu sein,
- eine imaginäre Wunscherfüllung zu gewährleisten,
- kompensatorisch für im Wachzustand vernachlässigte Seiten zu wirken, indem diese nächtlich zu neuem Leben erweckt werden (Jung, 1916; Maeder, 1949),
- als Ausgangspunkt für Assoziationen zu dienen, denn der Traum ist nach Freud der »Königsweg zum Unbewussten«,
- hinzuweisen auf vorhandene Entwicklungsmöglichkeiten und -notwendigkeiten,
- Lösungsversuche von bestehenden aktuellen Konflikten anzubieten.

III.6.2 Zur Traumdeutung

In der 1900 erschienenen *Traumdeutung* schreibt Freud: »Die seelische Arbeit bei der Traumbildung zerlegt sich in zwei Leistungen: die Herstellung der Traumgedanken und die Umwandlung derselben zum manifesten Traum« (Freud, 1900, S. 510). Das, was wir nach dem Erwachen erinnern, ist der *manifeste Traum*, der aus dem Material der *latenten Traumgedanken* (Kindheitserinnerungen, Tagesreste, Körpersensationen, Anspielungen auf die gegenwärtige Übertragungssituation u. a. m.) entwickelt wird. Der Traum entsteht durch die *Traumarbeit*, also durch

jenen Prozess, der die latenten Traumgedanken in den manifesten Traum verwandelt – mittels der Mechanismen der Verschiebung, Verdichtung, der Darstellung durchs Gegenteil, der Symbolbildung, Umwandlung in Bilddarstellung und anderes mehr. Mit anderen Worten: Der manifeste Traum ist die überarbeitete und entstellte Version des latenten Inhalts.

In der Traumdeutung versuchen wir diesen Prozess wieder rückgängig zu machen, indem wir die latenten, ver- und entstellten Traumgedanken und den Weg ihrer Umwandlung in den manifesten Traum rekonstruieren. Dabei geht es darum, die Bedeutung des Traumes erfassbar zu machen. »Deuten eines Traumes meint doch offensichtlich das Erfassen seiner verborgenen Bedeutung« (Kemper, 1977, S. 181). Dieses Erfassen kann auf zweierlei Wegen geschehen:

- einem naiven, spontanen und vorwissenschaftlichen Deuten des Traumes
- einem systematischen, vorsätzlichen und wissenschaftlichen Deuten des Traumes

Das naive, spontane Deuten eines Traumes

Dieses – jenseits von reflektierter Bewusstmachung – stattfindende Erfassen eines Traumes ist, wann immer wir uns mit Träumen, den eigenen oder denen von anderen, beschäftigen, unmerklich im Spiele. Es kann bereits so früh – auf der Seite des Träumers – erfolgen, dass es am Ende noch in den Traum selbst einfließt und ihn mit einem bestimmten (fröhlichen, bedrückten, ängstlichen, ärgerlichen) Gefühl erwachen lässt, das einen bestimmten Handlungsimpuls nach sich zieht. In einem vorbewussten, unterschwellig ablaufenden Prozess der Selbstdeutung kann der Träumer zu einem spontanen Erkennen der Bedeutung, die der Traum für ihn hat, kommen und heilsame Konsequenzen für sich daraus ziehen.

Die Selbstdeutung eines Traumes kann erweitert werden durch die freien Assoziationen, die wir uns zu unseren Traumgehalten einfallen lassen, und die uns Schritt für Schritt zu einem tieferen Traumverständnis führen, durch zeichnerische Auswertung (indem das im Traum Erlebte zeichnerisch nachgestaltet und so noch einmal »fassbar« gemacht wird) oder auch durch »Amplifikationen« (Erweiterung des Traummaterials mit dem in Märchen und Mythen vorkommenden Material).

Die genannten Mittel der spontanen Selbstdeutung spielen ebenso bei der *Fremddeutung*, das heißt der Deutung durch einen anderen Menschen, eine Rolle.

Wenn wir einem anderen Menschen – in einem nicht-therapeutischen Kontext – unsere Träume erzählen, dann tun wir dies in der Erwartung, dass seine Reaktionen zu einem besseren Verständnis unseres Traumes, also zur Traumdeu-

III. Figur-Hintergrund-Phänomene

tung beitragen können. Im Allgemeinen erzählen wir unsere Träume auch nur solchen Menschen, denen wir Vertrauen entgegenbringen, denn wir wissen – bewusst oder unbewusst –, dass wir durch die Erzählung von unseren Träumen viel von uns selbst preisgeben. Und wenn gar die Person, der wir den Traum erzählen, auch noch in unserem Traum vorkommt, dann sagen wir damit auch etwas über unsere gegenwärtig subjektiv erlebte Beziehung zu diesem Menschen aus.

Das Erzählen eines Traumes kann auch dazu dienen, unseren Zuhörer an den durch den Traum ausgelösten Gefühlen teilhaben zu lassen oder auch dazu, dass er die möglicherweise heftigen Affekte auffängt.

Und tatsächlich kann der Zuhörer nicht umhin, an der Erzählung des Traumes und am Erleben des Träumers zu partizipieren – vorausgesetzt, er ist willens, sich auf das Gehörte und das dadurch in ihm ausgelöste Erleben einzulassen. Wenn ich seelisch-geistige Phänomene eines anderen erfassen will, dann kann ich dies nur, indem ich mich mit diesem anderen identifiziere. Diese Identifikation hat immer *auch* eine subjektive Dimension, die ebenso unvermeidlich wie notwendig ist. »Unvermeidlich«, weil all meine Wahrnehmung eine subjektive ist, und »notwendig« zum einen, um die Subjektivität des anderen zu erreichen, und zum anderen, um diese zu erweitern durch eine gewisse Projektion unseres eigenen Selbst.

Und diese Projektionen fließen ein in all die Gedanken und Gefühle, die Einfälle und Assoziationen, die in mir als Reaktion auf den gehörten Traum bzw. auf den Träumer ausgelöst werden. Und sie fließen ein in meine Traumdeutungen – ebenso in die nicht-wissenschaftliche oder nicht-therapeutische wie in die wissenschaftliche und therapeutische. Und für beide Formen der Traumdeutung brauche ich Verständnis für den Träumer in seinem gesamten Sein.

Das systematische, vorsätzliche Deuten eines Traumes

Während das Verständnis beim spontanen und naiven Traumdeuten ein eher intuitives und unreflektiertes ist, erfordert das systematische und vorsätzliche Traumdeuten ein kognitives und reflektiertes Verstehen des Träumers, seiner Lebensgeschichte, seiner Ängste und Wünsche, seiner Hoffnungen und Befürchtungen, seiner Schwächen und Stärken, seiner Beziehungen in Vergangenheit und Gegenwart. Und wir brauchen Ordnungskategorien, mit denen wir die Fülle des Traummaterials sondieren und gliedern können. Als solche bieten sich an: die Beziehung des Träumers zur äußeren und zur inneren Welt und die zur Zeit (zu seiner Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft).

Ein Traum kann betrachtet werden – je nach Akzentsetzung – unter dem genetisch-retrospektiven Aspekt: Was hat der Träumer in Vergangenheit und

Gegenwart nicht (genügend) verwirklicht? Er kann aber auch unter dem final-prospektiven Aspekt betrachtet werden: Was hat der Träumer bisher vernachlässigt? Was will er in Gegenwart und Zukunft beachten? Was wird (nicht) geschehen, wenn es so weitergeht?

Während sich der »naive« Traumdeuter einem Brain- und Affektstorming überlassen kann, sollte der »wissenschaftliche« Traumdeuter systematisch, das heißt schrittweise, vorgehen – im Bewusstsein, dass jeder Traum auf verschiedenen Ebenen und unter verschiedenen Blickwinkeln betrachtet werden kann. Er sollte sich zu jeder Zeit darüber im Klaren sein, auf welcher Ebene er sich gerade bewegt – gerade weil er über die Fähigkeit verfügt, ein- und dasselbe Geschehen unter verschiedenen Perspektiven zu betrachten. Seine Fähigkeit zum empathischen Verstehen und zum Identifizieren, über die auch der »naive« Traumdeuter verfügen sollte, muss gepaart sein mit der Fähigkeit zur Abstraktion, mit der Bereitschaft zum unvoreingenommenen Zuhören und mit dem Wissen um die Mechanismen der Traumarbeit.

Bevor er eine Traumdeutung ausspricht, sollte der Traumdeuter

- zunächst den Träumer zur Selbstdeutung auffordern, denn im Grunde weiß (auch wenn dieses Wissen vorerst noch un- oder vorbewusst ist) nur dieser selbst, warum er was gerade jetzt und wie träumt,
- sich die Assoziationen etc. des Träumers mit »frei schwebender Aufmerksamkeit« (Freud) und unvoreingenommen anhören,
- die Gefühle, die Grundstimmung des Traumes erfassen,
- ein Thema aus dem Traum kondensieren (eine knappe Aussage über das Geschehen im Traum erarbeiten),
- die subjektive Bedeutung der Traumsymbole nachvollziehen.

All das bedeutet, dass die jeweils gegebenen Traumdeutungen immer nur Angebote an den Träumenden sein können. Nur dieser kann entscheiden, ob sie zutreffend sind, das heißt, ob sie ihn be-treffen oder auch nicht.

Dann erst gilt es, den folgenden hilfreichen Dreierschritt bei Traumbearbeitungen anzuwenden: Die Leitung hat erstens durch Konfrontation auf mögliche Diskrepanzen zwischen Gesagtem und Gefühltem hinzuweisen, zweitens durch Klärung zu helfen, dass Fantasie und Realität auseinandergehalten werden können, und drittens durch Rekonstruktionen auf die Aktualisierung vergangener Ereignisse aufmerksam zu machen. All diese Interventionen bahnen und stützen die eigentliche Deutung, die eine Wiederbegegnung mit uns selbst, mit vor uns selbst verborgenen Anteilen, Wesenszügen und Erlebnissen ermöglichen und zur weiteren Mitarbeit des Träumers anregen soll.

Die Ziele der systematischen Deutung sind dieselben wie die der spontanen:

- dem Träumer (wieder) einen Zugang zu etwas ihm bisher Unzugänglichem zu eröffnen
- zur Reintegration von Persönlichkeitsanteilen zu verhelfen, die er bisher nicht wahr-nehmen und wahr-haben konnte
- auf jene Zukunftsaspekte zu verweisen, die sich in der Gegenwart ankündigen

Es gilt also, die Traumbilder so zu dechiffrieren, dass der Träumer die Möglichkeit bekommt,

- die Brücke zwischen seiner Innen- und seiner Außenwelt zu beschreiten,
- eine Verbindung zwischen seinem wachenden und träumenden Ich herzustellen,
- den Zusammenhang von gegenwärtigem mit vergangenem Erleben und Verhalten zu verstehen,
- unter Umständen anstehende Schritte in die Zukunft zu erkennen.

III.6.3 Zur Traumarbeit im Verlauf eines Gruppenprozesses

Die Probleme der Wachexistenz und der aktuellen Gegenwart beschäftigen uns auch im Schlaf – und zwar umso mehr, je mehr sie im Tagesverlauf vernachlässigt oder verleugnet wurden. Und umgekehrt: Träume und deren gefühlsmäßige Atmosphäre wirken in unseren Wachzustand: derart, dass wir unter Umständen so davon okkupiert sind, dass wir nicht mehr frei sein können für das aktuelle Tagesgeschehen. Dann liegt – um es in der TZI-Sprache auszudrücken – eine »Störung« vor.

Der Traum dient der Verarbeitung der äußeren Wirklichkeit in Vergangenheit und Gegenwart. Zu dieser äußeren Wirklichkeit gehört im Verlauf eines TZI-Seminars auch die Gruppe. Die Traumhalte, die auftretenden Personen, Objekte etc. sagen uns also nicht nur etwas über die Vergangenheit des träumenden Individuums, sondern auch etwas über sein gegenwärtiges emotionales Erleben und seine momentanen Beziehungen zu den anderen Gruppenmitgliedern und zur Gruppenleitung.

Träume, die während eines solchen Seminars geträumt werden, haben zusätzlich zu den bereits genannten Funktionen noch eine weitere: Sie »gehören« sozusagen nicht nur (zu) dem träumenden Individuum, sondern sie sind auch Teil und Ausdruck des gerade ablaufenden Gruppenprozesses. Der – scheinbar – individuelle Traum stellt eine Schnittstelle dar zwischen der träumenden Person und der Gruppendynamik, auf die er – unter anderem – verweisen kann. Er ist

also die Figur, die vor dem Hintergrund des gerade ablaufenden Gruppenprozesses in den Vordergrund tritt.

Dies ist spätestens dann der Fall, wenn die – zu Beginn der Gruppenentwicklung – noch vereinzelt agierenden Teilnehmer anfangen, zu einer Gruppe zusammenzuwachsen. In einer Gruppe im eigentlichen Sinne ist das Tun und Lassen jedes einzelnen Gruppenmitglieds nicht mehr nur durch seine eigene Person bestimmt, sondern auch dadurch, dass es zu einem Teil des Gruppenganzen geworden ist. Als Teil dieses Ganzen nimmt es Einfluss auf dieses und wird durch dieses beeinflusst – so wie die einzelnen Töne einer Melodie nicht mehr nur einzelne Töne sind, sondern in ihrem Zusammenklang die Melodie ausmachen, die ihrerseits den einzelnen Tönen wiederum ihre Bedeutung im Gesamtzusammenhang zuweist.

Die Äußerungen eines einzelnen Gruppenmitglieds, also auch seine Träume, sind als Knoten im Netzwerk zwischen den vertikalen Linien der Lebensgeschichte und den horizontalen der Gruppensituation zu verstehen. Die Teilnehmer einer Gruppe befinden sich untereinander sowohl in verbaler wie in nonverbaler, in bewusster wie in unbewusster, in willkürlicher wie in unwillkürlicher Kommunikation und Interaktion. Neben der bewussten, meist sprachlichen Verbindung läuft parallel auch ein unbewusster Prozess der Resonanz, der es ermöglicht und notwendig macht, alle scheinbar individuellen Äußerungen und Träume auch als eine Reaktion auf die gerade gegebene Gruppenspannung und Gruppensituation sowie auch auf die Rahmenbedingungen, also den GLOBE, zu begreifen. Diese bilden den Hintergrund für die in den Vordergrund tretende »Figur« des Traumes.

Die Traumarbeit eines Individuums im Verlauf eines TZI-Seminars ist also nicht nur das Produkt seiner individuellen Befindlichkeiten und Konflikte, sondern auch Ausdruck der jeweiligen Gruppensituation bzw. -entwicklung. Somit verweisen die Träume auch auf Themen von vergangenen, gegenwärtigen oder sich ankündigenden Gruppenphasen (vgl. Kap. IV). Sie zeigen also gleichermaßen die individuellen Entwicklungsmöglichkeiten und -notwendigkeiten auf als auch die der Gruppe. In ihrer prospektiven Funktion bieten sie möglicherweise sogar Lösungsversuche für bestehende aktuelle Konflikte an.

Was heißt nun die geschilderte Wechselwirkung zwischen Individuum und Gruppenprozess für die während eines Seminarverlaufs auftretenden und erzählten Träume?

Bevor Träume in einer Gruppe erzählt werden, müssen sie geträumt und erinnerbar sein. Das, was abrufbar ist, ist immer der manifeste Traum. Wenn ein Traum in einer Gruppe erzählt wird, dann setzt dies ein Mindestmaß an Vertrauen

voraus. Und da die Vertrauensbildung unter anderem auch Zeit braucht, werden Träume, wenn es sich zum Beispiel um ein fünftägiges TZI-Seminar handelt, oft erst am zweiten oder am dritten Tag veröffentlicht. Ein Gruppenmitglied, das seinen Traum erzählt, tut dies meist in der (vor-)bewussten Erwartung, durch die Reaktionen der anderen Mitglieder zu einem besseren Verständnis dieses Traumes und seiner selbst zu gelangen.

Jedes einzelne Gruppenmitglied wird in seinen Reaktionen auf einen gehörten Traum auf dem Hintergrund seiner Lebensgeschichte, seiner Konflikte, Wünsche und Ängste reagieren – also mit jenen Motiven, die durch das »Leitmotiv« des erzählten Traumes in ihm angeklungen sind. Diese individuellen Reaktionen werden sich – in der gemeinsamen Arbeit an einem Traum – zu einer neuen »Melodie« zusammenfinden, einer Melodie, in der die ursprünglichen Motive aufgehoben sind: Sie werden wahrgenommen (vielleicht erstmalig), sie kommen zum Klingen und sie verbinden sich zu einem neuen Ganzen.

Die Antworten der Gruppenmitglieder auf den gehörten Traum entstehen aus dem Prozess der naiven und spontanen Fremddeutung: Sie identifizieren sich mit dem Träumer, sie fangen die darin enthaltenen Affekte auf, sie assoziieren zu den gehörten Details, sie verbinden diese mit den Erlebnissen und Kenntnissen, die sie bisher im Seminar mit ihm und unter Umständen auch mit sich selbst gehabt haben, und sie projizieren eigene Gedanken, Gefühle, Wünsche und Ängste. Mitunter wird auch durch die Thematik des Traumes ein Bewusstwerdungsprozess in Bezug auf die eigene Problematik angeregt und so die eigene Selbsterkenntnis erweitert.

Zusammenfassend: Zwischen dem Träumer und der Gruppe findet ein wechselseitiger Austausch statt, ein Miteinander-Teilen, das zum Mitteilen wird.

Der Prozess der Traumbearbeitung, der Traumarbeit in der und durch die Gruppe, führt darüber hinaus auch zum Fortschreiten der Gruppenentwicklung: Er verbindet die einzelnen Gruppenmitglieder durch die gemeinsame Aufgabebearbeitung, er wirkt vertrauensbildend, er enthält die Chance aufzudecken, was bisher in der Gruppe verborgen und verdrängt war, jetzt aber »dran« ist, unter Umständen bietet er sogar Lösungsversuche für bestehende Konflikte an, und er macht bewusst, wie sehr alle miteinander im Gruppennetzwerk verbunden sind.

All dies geschieht aber nur dann, wenn die Gruppenleitung durch die von ihr gesetzten Strukturen und Interventionen den Weg zu diesen Zielen bereitet. Es ist nicht die Aufgabe der TZI-Leitung, diesen Weg selbst oder gar alleine zu gehen, wohl aber die Rahmenbedingungen dafür zu schaffen, dass die Gruppe zu diesen Zielen gelangen kann. Und das tut sie, wenn sie die Traumbearbeitung

thematisiert, also ein vorsätzliches Vorgehen initiiert und Strukturen setzt, die eine systematische Traumarbeit ermöglichen.

Auch wenn die Traumarbeit durch die Interventionen der Gruppenleitung vorsätzlich und systematisch erfolgt, so ist sie dennoch nur zum Teil gleichzusetzen mit dem, was wir bisher zum Thema »systematische, vorsätzliche Traumdeutung« gesagt haben. Und da sie nur zum Teil mit dieser gleichzusetzen ist, wollen wir in nach der TZI geleiteten Gruppen nicht von »Traumdeutung« im eigentlichen Sinne, sondern von »Traumbearbeitung« bzw. von »Traumarbeit« sprechen.

Die Unterschiede zwischen dieser Form von Traumarbeit und der wissenschaftlichen oder gar psychoanalytischen Traumdeutung liegen zum einen in den Zielen der Traumarbeit: In TZI-Gruppen geht es nicht um eine tief gehende Bearbeitung der gegenwärtigen und vergangenen Erlebnisse, der Wünsche, Sehnsüchte, Begierden und Konflikte des träumenden Individuums, auch nicht um eine gründliche Rekonstruktion des manifesten Traums in die latenten Traumgedanken. Neben den oben bereits genannten Zielen geht es – auf der individuellen Ebene – darum, mithilfe des Traums »Störungen« zu bearbeiten. Denn der Traum, der erzählt wird, verweist unter anderem auch darauf, dass die Aufmerksamkeit des Träumers gebunden ist – möglicherweise so sehr, dass er dem Gruppen- und Themenprozess im Moment nicht mehr folgen kann, er also in seinen Möglichkeiten der Mitarbeit »gestört« ist. Außerdem sagt uns sein Traum etwas über die Art und Weise, wie er im Moment seine Außenwelt, den GLOBE der Gruppe erlebt.

Und auf der Gruppenebene geht es darum, die Hinweise auf die gerade ablaufende oder sich ankündigende Gruppenphase, auf bisher Zu-kurz-Gekommenes und sich Ankündigendes zu erkennen.

Die Unterschiede zur psychoanalytischen Traumdeutung liegen auch in der Rolle der TZI-Leitung. Diese ist nicht *die* Übertragungsfigur par excellence, die der Analytiker sein soll, und sie ist auch keine professionelle Traumdeuterin, wohl aber sollte sie jene Funktionen ausfüllen, die den Prozess der Traumbearbeitung in der und durch die Gruppe ermöglichen. Und das heißt, dass sie die dafür passenden Themen und Strukturen setzen und gegebenenfalls auch »modellpartizipatorisch« wirken sollte, indem sie eigene Einfälle und Assoziationen zum Traum bringt.

Die Struktur bzw. die Vorgehensweise, die wir in Bezug auf die Traumarbeit in TZI-Gruppen entwickelt haben, die sich unseres Erachtens bewährt hat und auf deren Einhaltung wir achten, ist folgende:

- Der Träumer erzählt seinen Traum.
- Die Zuhörer stellen Verständnisfragen (nur solche!).

III. Figur-Hintergrund-Phänomene

- Fragen zum Umfeld des Traumes: Wann, wo, in welcher Situation wurde der Traum geträumt? Warum gerade da?
- Der Träumer assoziiert frei zu seinem Traum.
- Die Zuhörer assoziieren zu dem, was ihnen passend zum Träumer erscheint.
- Der Träumer reagiert auf diese Assoziationen, dazu, was ihn besonders anspricht und was nicht. Und was ihm selbst noch an weiteren Einfällen kommt.
- Der Träumer und die Gruppe werden aufgefordert, zu überlegen, welcher rote Faden sich durch den Traum zieht und was der latente Inhalt, die Botschaft des Traumes sein könnte.
- Die Gruppenmitglieder assoziieren zu jenem Traumdetail aus dem Traum des Träumers, das sie aufgegriffen haben. Warum gerade dieses? Was hat dies mit ihnen selbst zu tun?
- Fragen an die Gruppe bzw. an die einzelnen Mitglieder: Was assoziiere ich zu diesem Traum in Bezug auf unsere momentan vorherrschende Gruppenphase? Welche meiner gegenwärtigen, vielleicht noch latenten und/oder auch schon manifesten Einstellungen, Wünsche, Befürchtungen, Gefühle sprechen auf diesen Traum an?
- Abschließend die Frage an den Träumer: Wie geht es dir jetzt, nach dieser Arbeit an deinem Traum? Was hast du verstanden, was nimmst du mit?

III.6.4 Fallvignette

Abschließend möchten wir das bisher theoretisch Gesagte anhand eines konkreten Beispiels illustrieren:

Gerda erzählt am Morgen des zweiten Tages in einem Persönlichkeitskurs folgenden Traum: »Ich tanze mit einer Freundin in einer mir unbekanntem Gruppe. Plötzlich verliert meine Freundin den Kopf. Da ist kein Blut und nichts Grausiges – aber ich bin trotzdem entsetzlich erschrocken. Und ich will weglaufen.«

Verständnisfragen der Gruppenmitglieder und die Antworten Gerdas:

»Ist das eine enge Freundin von dir?« Gerda: »Ja – ich mag sie, weil sie so ganz anders ist als ich, so gefühlsbetont. Aber oft geht sie mir damit auch auf den Wecker.«

»Wie ist deine gegenwärtige Beziehung zu dieser Frau?« (Die sich anschließende Frage: »Hast du vielleicht gerade Krach mit ihr gehabt?« wurde von der Leitung zurückgewiesen, da sie bereits eine Deutungshy-

porthese enthält.) Gerda: »Ich habe schon seit längerem, ca. seit fünf bis sechs Wochen keinen Kontakt mehr mit ihr gehabt, aber das tut eigentlich nichts. Wir sind im Allgemeinen gerne zusammen und wir haben zurzeit auch keine Probleme miteinander.«

»Tanzst du gerne?« Gerda: »Eigentlich schon, weil ich mich gern bewege. Ich mag es, wenn klare Tanzschritte vorgegeben sind oder mich mein Partner führt. Das freie Tanzen, wie es jetzt so üblich ist, mag ich nicht.«

In welcher Situation wird der Traum geträumt?

»Ich habe diesen Traum schon zu Hause geträumt – in der Nacht, bevor ich hierher gefahren bin. Aber gestern wollte ich ihn noch nicht erzählen.«

Gerdas eigene Assoziationen:

»Ich muss immer einen kühlen Kopf bewahren und den Überblick behalten. Den Kopf zu verlieren ist ganz schrecklich für mich, vor allem, wenn ich auf ihn angewiesen bin. Zum Beispiel in Situationen, in denen ich mich nicht zurechtfinde. Oder wenn ich jemanden neu kennenlerne, dann brauche ich Abstand und Überblick. Wenn ich auf einen Kurs fahre, dann mache ich mir vorher klar, dass ich meinen Verstand gebrauchen und mich an ihm festhalten muss, um nicht in einem Gefühlschaos zu versinken. Gefühle sind für mich ein unsicherer Boden. Und ich wusste ja, dass es in diesem Seminar um Gefühle und Selbsterfahrung und persönliches Sich-Zeigen gehen wird.«

Assoziationen der Gruppenmitglieder:

Zu Gerda:

Franz: »Ich habe dir gestern in der zweiten Sitzung, als es um den ersten Eindruck ging, den wir voneinander haben, gesagt, dass du auf mich eher kühl und rational wirkst, dass ich mir aber auch vorstellen kann, dass du ganz schön heftig werden kannst.« Birgit: »Als du den Traum gehabt hast, waren wir noch eine unbekannte Gruppe für dich.« Lore: »Gestern hast du von einem Konflikt mit einer Arbeitskollegin gesprochen, wo du ziemlich kopflos reagiert hast, und einfach nur noch die Türen geschmissen hast und abgehauen bist.«

»Wenn dies mein Traum wäre«:

Otto: »Ich würde mich schuldig fühlen. Habe ich – durch mein Tanzen – dazu beigetragen, dass sie den Kopf verliert?«

Lisa: »Ich tanze gern mal ganz kopflos – und das dann lieber mit Männern als mit Frauen.«

Christa: »Ich wäre gerade dadurch erschreckt, dass da kein Blut fließt!«

Leitung: »Wenn ich auf einen Kurs fahre, denke ich mir manchmal, dass es schön wäre, wenn ich es mir leisten könnte, dort den Kopf zu verlieren – aber ich weiß zugleich, dass ich mir das eben in meiner Leitungsrolle gerade nicht leisten darf. Und wenn es doch passiert, dann muss ich schauen, ihn schnell wiederzufinden und zu verstehen, warum dies gerade passiert ist.«

Gerdas Reaktionen und weitere Assoziationen:

»Dass ich mich schuldig fühle, wenn ich den Kopf verliere, das kenne ich! Aber eigentlich, wenn ich ehrlich bin, fühle ich mich dann nicht so sehr schuldig, als vielmehr: ich schäme mich dafür.«

»Ich tanze eigentlich auch lieber mit Männern, aber da ist dann die Gefahr, den Kopf zu verlieren, wenn man sich verliebt, auch größer – und das genau will ich eben nicht, schon gar nicht auf einem Seminar wie diesem, wo man sich nach fünf Tagen nie wieder sieht.«

»Merkwürdig, dass mich die Tatsache, dass da kein Blut floss, eher beruhigt hat. Vielleicht ist es gar nicht immer so schlimm, den Kopf zu verlieren? Vielleicht wünsche ich mir das ja auch manchmal.«

»Ich bin hier ja auch nicht in der Leitungsrolle, ich dürfte schon, wenn ich mich trauen würde!«

»Mir fällt ein Spruch vom Valentin ein: »Mögen täten wir schon wollen, aber dürfen haben wir uns nicht getraut.««

Gibt es einen roten Faden?

Der rote Faden, der sich im Moment herauskristallisiert, ist der Konflikt zwischen dem Wunsch, sich emotional und triebhaft fallen zu lassen, und der Furcht davor. Die latente Botschaft lautet: »Sei dir deiner Wünsche bewusst, damit sie dich nicht überfallen, denn dann erst wird es gefährlich.«

Assoziationen der Gruppenmitglieder zu jenem Traumdetail, auf das sie sich bezogen haben: Otto: »Ich kenne das von mir: Ich fühle mich immer sehr schnell für alles und jeden verantwortlich, vor allem dann, wenn was schiefgeht.«

Lisa: »Na ja – ich hab ja schon gesagt, was das mit mir zu tun hat. So ist es eben bei mir. Und ich muss noch etwas zugeben: Wenn ich die Teilnehmerliste eines Kurses bekomme, dann schaue ich immer gleich mal, wie viele Männer und wie viele Frauen draufsehen. Vielleicht könnte sich ja auch ein interessanter Flirt ergeben.«

Christa: »Für mich ist es besonders schlimm, wenn etwas geschieht, auf das ich nicht gefasst bin und das ich mir nicht erklären kann.«

Leitung: »Dieses Sich-Aufspalten in einen erlebenden, manchmal auch erleidenden und einen beobachtenden, analysierenden Teil – das ist so meine berufliche Rolle!«

Fragen an die Gruppe bzw. an die einzelnen Mitglieder: Was assoziiere ich zu diesem Traum in Bezug auf unsere momentan vorherrschende Gruppenphase? Welche meiner gegenwärtigen, vielleicht noch latenten und/oder auch schon manifesten Einstellungen, Wünsche, Befürchtungen, Gefühle sprechen auf diesen Traum an?

Gemeinsam werden folgende Einstellungen, Befürchtungen und Wünsche erarbeitet, die für die Anfangsphase einer Gruppe, die Phase der Orientierung und Kontaktaufnahme (vgl. IV.3.1.), typisch sind, die also zum Zeitpunkt des Träumens vorherrschend waren: die Angst, seine Individualität und seine Möglichkeit zur Selbststeuerung (seinen Kopf) zu verlieren, die Furcht davor, allein dazustehen, der Konflikt zwischen dem Wunsch nach Zugehörigkeit und Kontakt und der Furcht, dafür einen zu hohen Preis bezahlen zu müssen (einen Kopf kürzer gemacht zu werden, um sich dem allgemeinen Niveau anzupassen), die Angst vor dem Unbekannten – und gleichzeitig die Neugier darauf.

Als der Traum erzählt wurde, herrschten auch schon andere Fantasien, Wünsche, Ängste und Konflikte im Gruppengeschehen vor. In der Gruppe kamen folgende Einfälle auf diese Frage: Die Bereitschaft, die von der Leitung vorgegebenen »Tanzschritte« zu gehen, nimmt ab, es werden eigene Normen gesucht, vielleicht will man ja auch die Leitung oder ein anderes Gruppenmitglied »einen Kopf kürzer machen«, vielleicht will man abwarten, verharren, abspringen oder flüchten. Es geht auch um die Notwendigkeit, genau hinzuschauen, mit wem man kämpfen oder vielleicht auch tanzen und flirten möchte, welche Gefahren und Wünsche möglicherweise mit der Nähe verbunden sein können. Macht er/sie mich einen Kopf kürzer oder ich ihn/sie? Und es geht auch um Scham (wenn ich »kopflos« reagiere) und Schuld (wenn ich durch mein Verhalten den anderen schädige).

Alles in allem sind in den Assoziationen der Gruppenmitglieder bereits Themen enthalten, die die kommenden Phasen (Annäherung und Zusammenarbeit, Differenzierung und Integration, Autonomie und Interdependenz, Vertrauen und Intimität) ankündigen. Hätte Gerda diesen bereits zu Hause geträumten Traum am ersten Tag erzählt, wären die Einfälle und Reaktionen vermutlich spärlicher ausgefallen und um die zu Beginn eines Gruppenprozesses vorherrschenden Einstellungen und Fantasien gekreist.

Gerdas emotionales und rationales Resümee:

»Ich bin froh, dass ich diesen Traum erzählt habe. Mir ist durch eure Beiträge deutlich geworden, dass ich nicht nur die Angst vor dem Kopfverlieren habe, sondern auch, dass ich mir dies irgendwo auch wünsche. Es ist ja auch langweilig, immer so vernünftig zu sein. Vielleicht müsste ich auf die ersten Anzeichen des »Kopfwackelns« achten, dann könnte er locker schwingen, ohne gleich abreißen zu müssen. – Und mir geht es auch insofern gut jetzt, weil ich gesehen habe, dass ich mit meinen Ängsten und Wünschen nicht allein dastehe. Danke euch allen!«

Mit diesem Fallbeispiel wollen wir zusammenfassend zeigen, dass es bei der Traumarbeit in TZI-Gruppen nicht um eine tief gehende psychoanalytische Deutung von unbewussten Konflikten und längst Vergangenen, sich in der Gegenwart Aktualisierendem geht, sondern darum, dass die Gruppenleitung auch und gerade dann, wenn Träume erzählt werden, ihre spezifischen Funktionen im Gruppenprozess ausübt, nämlich

- den Träumer wieder arbeitsfähig zu machen,
- zu verstehen, was im Hier und Jetzt abläuft,
- die Gruppenkohäsion und -lokomotion zu fördern,
- gemeinsame, (möglicherweise noch) latente Gruppenthemen bewusst und bearbeitbar zu machen.

Wir wollen mit dieser (nicht den Anspruch auf Vollständigkeit erhebenden) Darstellung Verständnis für die Bedeutung der Traumarbeit in Gruppen, insbesondere in TZI-Gruppen, wecken und Mut machen dafür, Träume, die im Verlauf eines Gruppenlebens erzählt werden, in dem beschriebenen Sinn zu bearbeiten. Dieser Mut kann auch aus dem Vertrauen in das intuitive und empathische Mitfühlen und -wissen der Gruppenmitglieder um die Be-Deutung eines Traumes gespeist werden.

Die Schwelle, Träume in nach der Methode der TZI geführten Gruppen zu bearbeiten, wird vielleicht auch niedriger, wenn ich mir bewusst mache, dass all das, was in mir durch das Anhören eines Traumes ausgelöst wird und was ich dem Träumer mit-teile, immer nur ein Angebot sein kann – nicht mehr und nicht weniger. Denn es gibt nicht die einzig richtige Traumdeutung, jeder Traum kann auf verschiedenen Ebenen verstanden und erfasst werden. Und es bleibt dem Träumer und jedem einzelnen Gruppenmitglied überlassen, was er bzw. es von dem angebotenen Material für sich aufgreifen will und was nicht.

IV. Entwicklungsphasen in Gruppen

Das von uns entwickelte Phasenmodell baut auf den bereits vorhandenen und in der Literatur veröffentlichten Modellen auf, die von Gruppenanalytikern (wie z. B. Bion, 1990) und von Sozialpädagogen (wie z. B. Bernstein & Lowy, 1969) vorgestellt wurden. Von diesen ausgehend haben wir jahrzehntelang die Prozesse in den von uns geleiteten Patienten- und TZI-Gruppen beobachtet und ein Phasenmodell entwickelt, das sich von den bereits vorhandenen dadurch unterscheidet, dass es

- sechs Phasen (und nicht drei, vier oder fünf) umfasst,
- differenziert die intra- und interpsychischen Prozesse beschreibt,
- konkrete Hinweise auf die phasenspezifischen Funktionen der Leitung enthält und
- die einzelnen Phasen nicht nur nach den auftretenden Phänomenen, sondern auch nach den Zielen benennt, die in der jeweiligen Phase anzustreben sind.

IV.1 Zur Annahme von Entwicklungsphasen einer Gruppe

Dem Versuch, definierbare, aufeinanderfolgende und sich voneinander unterscheidende Entwicklungsphasen einer Gruppe zu beschreiben, muss die Auseinandersetzung mit folgenden Fragen vorausgehen:

- Warum ist es sinnvoll, verschiedene, voneinander getrennte Entwicklungsphasen anzunehmen?
- Inwieweit wirkt das Wissen um bestimmte Entwicklungsprozesse und -phänomene im Laufe eines Gruppenlebens normativ? »Normativ« in zweierlei